Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 11

Artikel: Souper mit einer Königin
Autor: Alexander, My
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753376

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Souper mit einer Königin

VON MY ALEXANDER

Vorbemerkung. Wenn beim Schachspiel ein Bauer des einen Partners auf die entgegengesetzte letzte Felderreihe gelangt, darf die Figur gegen einen «Offizier» umgetauscht werden. Meistens verwandelt sich der Bauer dann in die Königin.

Es war weit von London bis hierher. Aber nun endlich: Seit zwei Stunden fahren wir am Mittelländischen Meer entlang und in zehn Minuten werden wir in Cannes sein. Ich hätte eigentlich einen Zug früher nehmen sollen, denn um vier werden wir ankommen und bereits um fünf Uhr soll das Spiel beginnen — ich ruhe mich gern vor Turnieren, die anstrengend zu werden scheinen, etwas aus . . .

Das ungefähr dachte Chield, während er aufs Meer hinausblickte, dessen Wellen sich zu bemühen schienen, dem Zuge wenn's irgend geht ein paar Spritzer mitzugeben. Aber der kümmerte sich nicht darum und raste seinen Riviera-Zielen entgegen. Chield nahm noch einmal den Brief aus seiner Tasche, der ihn in dieses Paradies hier lockte:

«Sehr verehrter Meister!

Die Kurverwaltung Cannes in Gemeinschaft mit der Schachvereinigung Cannes plant für den 25. und 26. Mai die Abhaltung zweier Turniere mit lebenden Figuren. Wir würden es uns zur Ehre anrechnen, wenn Sie, verehrter Meister, im ersten Spiel Gegner von Lefèvre sein würden (am 26. Mai spielt Ihr Landsmann Robinson gegen Ricci). Wir möchten betonen — und Sie werden das auch an den Namen der Partner erkennen — daß die Spiele auf vollkommen ernster Turnierbasis durchgeführt werden. Sie beginnen jeweils um fünf Uhr nachmittags auf dem Tennis-Turnierplatz des Hotels Méditerranée, in dem wir für Sie auch ein Zimmer mit Meeraussicht reservierten. Als Honorar erlauben wir uns, Ihnen 5000 Francs vorzuschlagen, exklusive der Vergütung Ihrer Reisespesen. Wir bitten Sie um umgehenden Bescheid und zeichnen . . .»

Er nahm natürlich an. Die Weltmeisterschaft in Habanna begann ja erst im September — er hatte also noch genügend Zeit, sich zu verschnaufen. Allerdings: er wußte, was er von solchen Spielen mit lebenden Figuren zu halten hatte; an ernstes Ueberlegen war da meistens nicht zu denken. Es glich alles immer eher einer besseren Variétévorstellung als einem Schachturnier. Aber wer ließe nicht für 5000 Francs und eine Rivierareise Würde und Renommee ein wenig fahren?

Er wurde am Bahnhof erwartet, man brachte ihn sofort ins Hotel hinüber und in ein prachtvolles, wenn auch kleines Zimmer — und dann ging er hinunter, um noch schnell einmal die Anlage zu besichtigen. Zu seinem Erstaunen war sie bereits jetzt, eine halbe Stunde vor Beginn des Spiels, überfüllt: die Menschen saßen auf steil ansteigenden Plätzen und verursachten einen ungeheuren Lärm. Zum Glück war es ein wenig trübe und es schien sogar, als ob heute die Sonne überhaupt nicht mehr hervorkommen würde. «Viertausend Personen warten darauf, Sie spielen zu sehen», sagte man ihm voller Stolz. Sein Platz war so gelegen, wie hinter einem richtigen Schachbrett — nur etwas erhöht; auf einem hohen Stuhl würde er ungefähr fünf Meter über und dicht hinter seinen Figuren sitzen. Zur Probe ging er auf seinen Platz hinauf und berührte mit einem langen Bambusstab die Figuren, die noch gar nicht da waren, und rief ihnen gleichzeitig durch ein Megaphon den Stellungswechsel zu. Ihm gegenüber, am anderen Ende des «Bretts», hielt sein Gegner, Geo Lefèvre, ein ungemein starker französischer Spieler, die gleiche Generalprobe ab. Es war fast lächerlich anzusehen, wie die beiden Meister mit ihren Bambusstöcken, Anglern gleich, da unten herumfischten, und wie sie — zum Amüsement des Publikums — C 3 = E 4, H 1 = B 7 in die Gegend riefen. Dann wollte Chield aufs Feld hinuntergehen — aber das mußte man ihm nun leider verwehren: er hatte Schuhe an — die vierundsechzig Felder aber bestanden aus frischen, weißen Tulpen und aus schwarzen Rosen! Später würden die Figuren natürlich barfuß auf ihnen wandeln.

Chield legte sich noch ein wenig nieder, zog dann einen hellen Bastanzug an und ging wieder zum Turnierplatz hinunter. Es wurde nun um die Farbe der Figuren gelost — Chield bekam die weißen. Dann begaben sich beide Spieler zu ihren Plätzen hinauf, und die Figuren, die — gleich einer sonderbaren, jagdbereiten Hofgesellschaft — abseits warteten, bis das Los entschieden hatte, rannten nun auf ihre Plätze. Das war eines der reizendsten und anmutigsten Bilder, das Chield je unter die Augen gekommen war: wie diese bunt und prachtvoll angezogenen Menschen barfuß über die Blumen liefen! Chield wollte fast seine Schuhe und Strümpfe ausziehen, von seinem Thron herabsteigen und auch auf Rosen und Tulpen schreiten; ohne Zweifel würde es mehr Spaß machen, Figur zu sein, als Spieler — aber es würde auch weniger einbringen. Es dauerte ein paar Minuten, bis jede der Figuren ihren Platz fand, es herrschte ein Knäuel und wildes Durcheinander, Chield sah die weißen und schwarzen Läufer auftauchen, die als Pagen angezogen waren, zwei schwarze und zwei blonde wunderhübsche Mädel — dann sah er zuerst die andere Königin, die schwarze: eine große schwarze Frau in einem prachtvollen schwarzen Spitzenkostüm, ihr König war ebenfalls spanisch gekleidet und sah aus wie König Philipp mit Hut; beide hatten nun ihre Plätze gefunden, die fünftausend Zuschauer klatschten während der Aufstellung unentwegt Beifall — und jetzt erst achtete Chield auf seine Königin. Sie raffte ihr weißes Rokokoseidenkleid leicht in die Höhe und rannte über die Blumen auf ihn zu, ihre Füße schienen die Blumen kaum zu berühren. Dann war sie angelangt auf ihrem Feld, blickte lächelnd und außer Atem zu ihm empor und nahm dann sofort die richtige Stellung ein: sie wandte ihm den Rücken. Ihr König war ebenfalls in weißer Seide und hatte die Maske und Gestalt Don Juans.

Das Spiel begann — und es ging sehr langsam vorwärts. Es wurde tatsächlich vollkommen ernsthaft gekämpft und durchaus nicht variétéhaft. Die beiden Spieler dachten manchmal über eine Viertelstunde über einen neuen Zug nach — und wenn sie ihn gefunden hatten, schrien sie ihn mittels Megaphon der Figur zu und berührten sie außerdem noch mit dem Bambusstab und stießen sie sachte mit ihm aufs neue Feld. Das Spiel war so interessant, daß das Publikum ganz still und steif dasaß und nur nach einem besonderen Zug mit wildem Toben hervorbrach. Für die Figuren allerdings war das lange Nachdenken ihrer Meister eine Qual: ihnen taten gewiß schon die Füße weh und einige — zwei Springer und Chields Königin — standen ab und zu nur auf einem Bein, um das andere auszuruhen (bekanntlich ein schlechtes System). Zum Glück nahm dann gegen halb acht Uhr abends das Spiel eine Wendung: Chield brachte Erlösung und Bewegung in die drohende Remisstimmung, indem er mit seinem Springer gleichzeitig das spanische Königspaar bedrohte — und also die schwarze Königin das Feld verlassen mußte.

Nun flammten die zweihundert Lampions, die über das Spielfeld gespannt waren, auf — und man konnte jetzt tatsächlich verrückt werden vor diesem zauberhaften Bild; es war vollkommen unwirklich in seiner Buntheit, mit seinen farbigen Gestalten aus verschiedenen Jahrhunderten, mit der tausendköpfigen, hellgekleideten Menge . . . aber wenn auch Lefèvre seine Königin verloren hatte, so war damit doch, wenigstens vorläufig, noch nichts entschieden, denn er besaß einen Läufer mehr als Chield. Chield kämpfte nun richtig verbissen. Jetzt stieß er mit seinem Stab seiner Königin, die unten in der rechten Ecke auf A 8 stand, zart in die Hüfte und schrie ihr in — so gut das möglich war — zartem und flüsterndem Tonfall zu:

«Du — du mußt mir helfen, ich belohne dich, wenn du gewinnst! — Renn' schnell hinauf nach H 1!»

Sie raffte wieder reizend ihr Seidenkleid und lief hinauf in die andere Ecke; unterwegs stolperte sie, stand aber schnell wieder auf und lahmte dann dem befohlenen Feld entgegen. Dort angelangt, massierte sie sich den Fuß. Das Publikum brüllte vor Lachen und belohnte die tapfere weiße Königin mit jubelndem Beifall. Lefèvre wurde nervös. Er machte irgend einen sinnlosen Zug. Chield stieß seine Königin wieder an, klopfte ihr mit dem Bambusstab leicht in den Nacken und rief ihr zu:

«Komm zurück, Kleine — komm zurück zu mir, auf B 1 — aber geh ganz langsam, hörst du?»

Sie kam zurück — und lachte während dieses langen Weges zu ihm hinauf. Und bedrohte, als sie angelangt war, den schwarzen König Philipp und den schwarzen Springer zugleich. König Philipp floh entsetzt. Chield klopft seiner Königin mit dem Stab auf die Wange und ruft ihr zu:

«Nimm seinen Springer auf E 4 — dann werden wir bald fertig sein und dann treffen wir uns vorm Hotel und gehen noch etwas am Strand spazieren — brauchst dich nicht umzuziehen — ja?»

Sie nickte, im Gehen — denn sie war schon auf E 4 losgegangen. Es war Chield jetzt egal, ob die Leute hörten, was er ihr sagte. Sie war reizend und liebens- und eroberungswert. Sie brauchte gar nicht diese Krone aus Goldpapier zu tragen: das Haar, das darunter hervorleuchtete, schien eine Krone aus echtem Gold spielend in den Schatten stellen zu können. Plötzlich bemerkte er, daß er brennende Kopfschmerzen habe; das Spielen in dieser Umgebung, in diesem Licht, in diesem Geflimmer, vor diesen Menschenmassen schien doch anzustrengen — da erschreckte ihn ein Heulen und Winken und Brüllen, Menschen standen auf und schrien ihm etwas zu, eine Musikkapelle spielte «God save the king». Er begriff nicht sofort. Dann erkannte er, daß Lefèvre aufgegeben hatte. Chield verließ sofort seinen Platz und lief, ohne sich aufzuhalten, in die Bar des Hotels, trank einen Whisky, ging dann in sein Zimmer, wusch sich schnell und zog sich um und stellte sich dann vor dem Hoteleingang auf. Hier schien man nichts von dem aufregenden Turnier, das eben hinten beendet wurde, zu wissen: elegante Autos fuhren in der Richtung zum Quai hinunter, uninteressierte Fremde promenierten — und Chield erwartete eine Königin, nicht mehr und nicht weniger.

Und diese Königin taucht nun auf; inmitten dieser Leute, die sich zumindest in eine Mode von heute, meistens aber in eine von morgen gehüllt haben, erscheint ungehindert und kaum beachtet eine Rokokodame. Chield geht ihr entgegen, mit ihren blauen königlichen Augen sieht sie zu ihm empor, er küßt ihr die

Der Roman für anspruchsvolle Leser

Strohreiter

VON

MONIQUE SAINT-HÉLIER

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Cécile Ines Loss
Umfang 428 Seiten, Ganzleinen Fr. 8.50

Luxus-Ausgabe, auf echt van Gelder-Bütten, Halbleder-Handband, numeriert und handsigniert
Fr. 38.—
Auflage nur 20 Exemplare

Ein Urteil der Presse: «Die Autorin des «Morschen Holzes» schenkt uns in diesem Buch die Erzählung der weiteren Geschehnisse einer Kleinadelsfamilie aus dem Neuenburgischen. Wir dürfen sagen, daß dieser neue — ganz unabhängige — Band ganz unzweifelhaft eine weitere Steigerung des dichterischen Schaffens der Autorin darstellt. Sie hat ihre feinsinnige, auf jede billige Sensation verzichtende poetische Gestaltungskunst vertieft. Es sind wieder die geheimen Reichtümer und die äußere fortschreitende Verarmung der adeligen Familie Alérac, die den Untergrund des Romans bilden. Immer wieder bewundern wir die stilistische Gestaltung der Naturschönheiten wie der agierenden Personen. Zwar, das Buch ist keine Lektüre für die, die Spannung, Sensation erwarten, aber eine willkommene Gabe für Beschauliche, die Zeit, Muße und Liebe genug haben, sich in die Schönheiten des Werkes und seiner Sprache zu vertiefen. Und gerade bezüglich der Sprache gebührt hier der Uebersetzerin, Cécile Ines Loss, ein ganz besonderes Lob. Sie hat die Uebersetzung so formvollendet zu gestalten vermocht, daß man glaubt, man lese das Buch in der feinen französischen Originalsprache.» (Aargauer Tagblatt)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

MV

MORGARTEN-VERLAG A.G.
ZÜRICH

Hand, sie sprechen kein Wort und gehen gleich in Richtung zur Quaipromenade, sie steigen die endlosen Stufen hinunter, Arm in Arm. Als sie dann das Meer vor sich haben und seine tausenden nahen und fernen Lichter, fragt er als erstes:

«Schmerzt Ihr Fuß noch?»

«Nein, gar nicht.»

«Dann werden wir aber trotzdem jetzt nicht viel herumlaufen — nehmen wir hier ein Eis, ja?»

Er hat schlimme Kopfschmerzen — aber er versucht, es ihr nicht zu zeigen. Sie erzählt — und er vermag nur mit Mühe ihr zuzuhören: sie sei ein Mannequin, hier bei Patou, und für diese zwei Tage habe sie Urlaub und sie bekomme für die Rolle der Schachkönigin fünfhundert Francs — das sei doch ganz wunderbar. Er bejaht das ernsthaft. Und sieht in ihre guten Augen — die ihm den Mut geben, zu sagen, daß er außergewöhnlich starke Kopfschmerzen habe; ob er sie jetzt nicht nach Hause bringen dürfe, und ob sie ihm nicht die Kopfschmerzen damit lohnen wolle, daß sie morgen, nach dem Spiel, bei dem er ja nicht mitwirke, mit ihm im Hotel soupieren wolle, im Restaurant oder in seinem Zimmer, wie sie wolle. Wenn sie ja sage, würde sie damit auch zeigen, daß sie ihm verzeihe, daß er heute so unfreundlich sei und Kopfschmerzen habe . . .

Sie lacht — wie die Königin eines Herzens, wenn man so sagen kann. «Nicht im Restaurant, wo so viele Menschen sind», sagte sie. Er begleitet sie bis zu ihrer Wohnung, in einem kleinen Haus am St-Chypre-Hügel. Eine altmodische französische Gaslaterne flimmert vor der Tür. Er fragt sie, wie sie heiße.

«Eliane Pupre . . .»

«Meine Königin Eliane . . .», sagte er leise. Er küßt sie, sie trennen sich langsam. «Wenn du morgen ausgespielt hast, kommst du zu mir — wieder in diesem Königinnenkleid, hörst du?»

Er läuft bergab ins Hotel, in sein Zimmer — er nimmt, trotz der glücklichen Gedanken, die in seinem Kopfe gaukeln, ein Schlafpulver, denn außerdem sind Schmerzen in seinem Kopf, die der Schlaf wegspülen soll.

Und tatsächlich: der Schlaf tat, was er konnte. Chield ist schmerzlos glücklich. Der ganze Tag vergeht ihm wie ein Traum. Für acht Uhr bestellt er ein kaltes Souper auf sein Zimmer; er werde rufen, wenn serviert werden soll. Um acht Uhr zwanzig klingelt man von der Hall zu ihm hinauf: eine Dame. Man möchte sie hinaufgeleiten, antwortet Chield. Gleichzeitig bittet er, daß man in etwa einer Viertelstunde mit dem Servieren beginne.

Eliane! Sie hat nichts abzulegen — nur eine kleine weiße Tasche. Man serviert. Eliane fragte, ob die Schmerzen verschwunden seien — und dann erzählt sie vom heutigen Spiel: ihr Spieler habe sie vor zehn Minuten verloren, durch einen dummen, unvorsichtigen Zug, wie man sagt. Beide Partner haben sonst noch fast alle Bauern, Springer, Läufer . . . oh, Hummer! Es schmeckt der Königin augenscheinlich ausgezeichnet — und ihr Meister, Chield, ist glücklich. Er legt seine Hand auf die ihre — in diesem Moment klopft es an der Tür. Herein!

Ein «Bauer»: die Königin muß sofort zurückkommen; ihr Spieler ist mit einem Bauern durchgedrungen und hat so seine Königin zurückgewonnen . . . man wartet auf die Königin, die sofort wieder Aufstellung nehmen muß . . .

Der «Bauer» ab. Die Königin steht auf:

«Es muß sein . . . die Pflicht!»

Sie trinkt hastig einen Schluck Sekt. Umarmt heftig Chield. Er fragt in der Umarmung:

«Eliane — aber du kommst doch zurück?»

«Natürlich . . . aber ich weiß nicht genau, wann . . .»

Sie stürzt hinaus — auf den Kampfplatz, ins Getümmel, ins Turnier.

Informationen von DUN sagen mehr!
Auskunftei R.G.DUN Zürich, 300 Fil.

OVO SPORT

Skifahrer
Warum so viel mitschleppen? Mit OVO SPORT in der Tasche machen Sie eine ganze Tagestour ohne Erschöpfung. OVO SPORT enthält alle auf einer Tour benötigten Nährstoffe. Kann gegessen oder getrunken werden. Löst sich sofort in Wasser, selbst in kaltem.

OVO SPORT
stärkt augenblicks

Dr A. WANDER A.-G., BERN

Sd 12

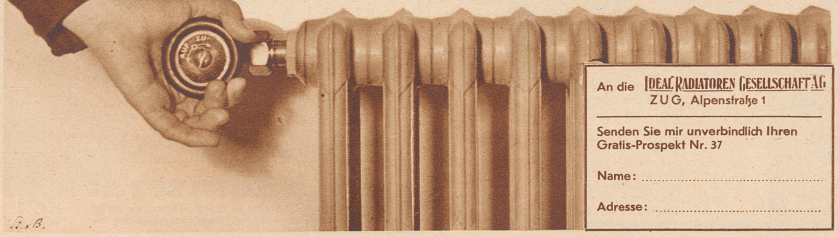
Arch. Fred Traub, Zollikon

Mit einer Feuerstelle das ganze Haus erwärmt und geheizt!

Im Keller, neben dem Kohlenraum, steht der „Ideal Classic" Kessel: er läßt sich jeden Morgen und Abend mühelos bedienen. Nichts von Kohle schleppen! Kein Staub, keine Asche in der Wohnung — dafür aber Tag und Nacht, vom Herbst bis in den Frühling hinein, fortwährend eine behagliche, gesunde Wärme. Trotzdem sind die Heizkosten nicht höher als bei einer gewöhnlichen Heizung, dank der bewährten Konstruktion des „Ideal Classic" Kessels. Schon bei drei Räumen macht sich die „Ideal Classic" Zentralheizung bezahlt. Lassen Sie sich mit dem untenstehenden Couponausschnitt unseren Gratisprospekt No. 37 kommen.

"IDEAL" RADIATOREN GESELLSCHAFT A.G.
ZUG, Alpenstraße 1 — Werk in DULLIKEN bei Olten

Wie angenehm wäre es mit "IDEAL CLASSIC"



An die IDEAL RADIATOREN GESELLSCHAFT AG
ZUG, Alpenstraße 1

Senden Sie mir unverbindlich Ihren Gratis-Prospekt Nr. 37

Name: .....

Adresse: .....